

## Herausforderungen frühkindlicher Bildungs- und Betreuungseinrichtungen

Nils Johannes Kubiak im Gespräch mit Prof.in Dr.in Sabine Skalla



Prof.in Dr.in Sabine Skalla

Prof.in Dr.in Sabine Skalla hat in Erziehungswissenschaften promoviert und war 17 Jahre Kitaleiterin einer inklusiven Kindertageseinrichtung. Sie ist Vizepräsidentin der DIPLOMA Hochschule und Leiterin des Fachbereichs „Soziales und Pädagogik“. Darüber hinaus ist sie Studiendekanin der Bachelor-Studiengänge „Frühpädagogik – Leitung und Management in der frühkindlichen Bildung“ (B.A.) und "Kindheitspädagogik" (B.A.) sowie Autorin und Herausgeberin verschiedener Fachbücher. Mit Nils Johannes Kubiak spricht sie über die Folgen der bundesweiten Schließung von Kindertageseinrichtungen in der Corona-Pandemie und erläutert vom Blickpunkt der Wissenschaft, welche Ziele für frühkindliche Bildungs- und Betreuungseinrichtungen bis 2030 erreicht werden müssen.

Nils Kubiak: Frau Professorin Skalla, am 01.08.2023 ist das Kindergartenjahr 2023/2024 gestartet. Nach der Corona-Pandemie ist dies das erste neue Kita-Jahr in der Zeit nach der Pandemie. Wie haben Sie die vergangenen Jahre aus Sicht der frühkindlichen Bildung erlebt?

Sabine Skalla: Ich habe die Zeit als eine sehr dramatische erlebt. Es war falsch, die Kitas zu schließen, was mittlerweile auch der Gesundheitsminister zugestanden hat. Die Vielzahl von Studien, die veröffentlicht wurden, haben gezeigt, dass die Rückstände, die Kinder durch die Schließung erfahren mussten, wahrscheinlich nicht mehr aufzuholen sind. Dies betrifft insbesondere Kinder aus bildungsfernen Haushalten. Die Kitas haben ihr Bestes gegeben und versucht, während der Schließung mit den Familien Kontakt zu halten, aber die soziale Isolation, die Kinder zum Teil erleben mussten, wurde letzten Endes zu einem großen Problem. Die Situation, allein zu sein, niemanden treffen zu können und auf diese Weise sozial isoliert zu sein, hat für die Kinder gravierende Folgen auf der Sozial- und Bildungsebene hinterlassen.

NK: Gibt es Erkenntnisse, die wir aus der Zeit der Pandemie mitnehmen können, damit Gegenwarts- und Zukunftsgestaltung zum besseren Wohl von Kindern, Familien und Mitarbeiter:innen in Kitas gelingen kann?

SK: Die bundesweite Schließung von Kitas war kontraproduktiv für jeden Bildungsfortschritt und gleichwohl für das soziale Beieinandersein. Dazu gibt es mittlerweile viel Forschung und auch Kita-Studien, die dies belegen. Meine Studierenden haben zum Teil ihre Bachelorarbeiten zu diesem Thema geschrieben und die Auswirkungen der Corona-Pandemie untersucht.

NK: Kita und die Herausforderungen, vor die frühkindliche Bildungs- und Betreuungseinrichtungen gestellt sind, werden seit der Pandemie täglich in den Schlagzeilen verschiedenster Nachrichtenmedien angeführt. Wie bewerten Sie diese neue Präsenz?

SK: Aus meiner Sicht gibt es keine Steigerung der Präsenz von Kita in der Presse. Die Berichterstattung bedingt sich, zum Beispiel dann, wenn neue Gesetze in Kraft treten, die Kitas betreffen. In den Medien war es zweifelsohne ein großes Thema als die Kita-Studien publiziert wurden, die gezeigt haben, dass die Schließungen unangebracht waren. Es gab in der Vergangenheit immer mal wieder eine erhöhte Präsenz von Kita in der Öffentlichkeit, zum Beispiel beim Krippenausbau, zu Zeiten von Streiks und auch beim Tagesstättenausbau. Im Zusammenhang mit dem „Gute-KiTa-Gesetz“ erfolgte außerdem eine wahrnehmbare Repräsentanz und aktuell ist es die Familienministerin Frau Paus, die in den Medien beim Thema „Kindergrundsicherung“ Bedarfe von Kindern in den Mittelpunkt der Debatte bringt. Die Präsenz hier ist offensichtlich und berührt indirekt auch Kitas.

NK: Kann eine kontinuierlich erfolgende Präsenz von Kita in den Medien dazu beitragen, dass Kita endlich als die Bildungsinvestition wahrgenommen wird, die in der Regel eintritt, wenn ein Kind eine institutionelle Fremdbetreuung erfahren darf?

SK: Das ist eigentlich keine neue Information, denn Forscher:innen haben bereits vor 20 Jahren festgestellt und darauf hingewiesen, dass, wenn in die frühkindliche Bildung investieren würde, es einen hohen Mehrwert für die Gesellschaft gibt. Wirtschaftliche Studien haben dies bestätigt. Es lässt sich festhalten, dass gute Bildungschancen in der Regel zu höher dotierten Berufen führen und auch für die eigene Rente kann besser gesorgt werden. Der volkswirtschaftliche Nutzen ist zweifelsfrei zu erkennen. Daneben gibt es Studien, die zeigen, dass eine gute Kita- und Krippenbetreuung, die in Deutschland leider nicht überall gewährleistet ist, institutionell auffangen kann, was für Familien manchmal nicht möglich ist. Daher arbeiten wir in Kitas familienergänzend.

NK: In den vergangenen Jahren wurde in den Ausbau der Kindertagesbetreuung für Kinder unter drei Jahren investiert. Welche Bedeutung messen Sie dem U3-Ausbau bei, vornehmlich im Zusammenhang mit krippenpädagogischen Bildungsprozessen?

SK: Das ist ein problematischer Bereich. In Deutschland gibt es in den einzelnen Bundesländern sehr unterschiedliche Betreuungsschlüssel. Wir Wissenschaftler:innen empfehlen einen Betreuungsschlüssel von 1 : 3 in der krippenpädagogischen Betreuung. Das gibt es bundesweit praktisch kaum. Die Rahmenbedingungen in den einzelnen Bundesländern sind teilweise derart schlecht, dass guten Gewissens nicht von einer

angemessenen Qualität in der Krippenbetreuung gesprochen werden kann. Es ist bitter, sagen zu müssen, dass die Qualität in den Krippen die festgelegten Standards in den meisten Fällen nicht erreicht. Hintergrund dessen ist, dass nicht in die Qualität, sondern in die Quantität investiert wurde. Durch das „Gute-KiTa-Gesetz“ wurden Verbesserungen erzielt, dennoch fehlen flächendeckend Fachkräfte. Eine Kritik dieser Handlungen ist meiner Auffassung nach sehr angebracht. Jetzt muss es qualitative Fortschritte geben und ein guter Personalschlüssel allein, reicht dafür nicht aus. Das Personal in Kitas muss gut qualifiziert werden und dies kann einzig über die Ausbildung, durch Weiterqualifikation und mittels Studium, wie wir es an der DIPLOMA Hochschule anbieten, erfolgen. Es ist eben ein Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren.

NK: Vorschulkinder bereiten sich auf die Zukunft vor, indem sie die Gegenwart gestalten. Warum sind frühpädagogische Bildungsangebote im Vorschuljahr wichtig?

SK: Prinzipiell sind keine speziellen Vorschulangebote oder gar besondere Programme für Vorschulkinder notwendig. Ein Kind im Waldkindergarten benötigt kein spezielles Vorschulprogramm. Üblicherweise wird es auch ohne jenes schulfähig. Vorschulkinder benötigen Explorationsmöglichkeiten. Sie benötigen Platz und Zeit für Rollenspiele. Naturerfahrungen müssen für sie greifbar sein und auch Platz für ausreichende Bewegungsangebote sollte vorhanden sein. Vorschulkinder müssen auch mal irgendwo herunterspringen oder gar herunterfallen dürfen. Möglichkeiten zum kindlichen Ausdruck, zum Beispiel über Musik oder Kunst, sollten für sie angeboten werden. Der Raum und die Zeit für frühkindliche Erfahrungen sollte vielfältig gegeben sein. Spezielle Programme benötigt es dafür nicht. Aus Sicht der frühkindlichen Bildung kann gesagt werden, dass sich Kinder im Alltag ganzheitlich ausprobieren sollten und es nicht notwendig ist, dass Themen aus dem Schulkontext vorverlegt werden müssten.

NK: Die Professionalisierung von Kindertagesstätten hat dazu geführt, dass Kitas als sozialpädagogische Dienstleister:innen wahrgenommen werden. In diesem Kontext wird der Erziehungspartnerschaft eine hohe Bedeutung beimessen. Können Familien in diesem Verhältnis als Kund:innen betrachtet werden?

SK: Mitarbeiter:innen in Kitas sprechen nur ungern von Kund:innen. In der Arbeit mit Eltern hat sich ein großer Wandel vollzogen und der Begriff „Erziehungspartnerschaft“ ist in diesem Zusammenhang angemessen. Wo früher Eltern noch mit Ansagen begegnet wurde und man sie stets außen vorließ, werden sie heute vielmehr in das institutionelle Handeln integriert. Die elterliche Instanz ist der erste Ansprechpartner für Erziehungsfragen und daher ist der Austausch mit Eltern bedeutsam. In meiner Zeit, in der ich unter anderem 17 Jahre als Kitaleiterin tätig war, habe ich immer mal wieder erlebt, wie teilweise mit Eltern gearbeitet wurde und ich kann heute guten Gewissens sagen, dass sich die Elternarbeit in Kitas auf einem guten Weg befindet.

NK: „Kita goes digital“. Eine Vielzahl von Kindertageseinrichtungen ermöglichen Kindern das Lernen und Forschen mit Tablets und neuen Medien. Wie erfolgversprechend sind diese Angebote und welchen Einfluss nehmen sie auf die Selbstbildungsprozesse von Kindern?

SK: Kinder von Tablets und Smartphones fernzuhalten, ist praktisch unmöglich, denn auch die Eltern verbringen für gewöhnlich viel Zeit mit digitalen Medien. Es wäre schön, Kinder so lange wie möglich davon fern halten zu können, aber wenn sie sich ein gewisses Wissen auf diese Weise aneignen wollen, warum nicht. In den Kindergartenalltag können digitale Erfahrungen integriert werden, jedoch halte ich es für notwendig, dass die Mitarbeiter:innen zu dieser Thematik adäquat fortgebildet werden.

NK: Noch immer gibt es in der frühkindlichen Bildung Kritik an unzureichender Zusammenarbeit zwischen Kita und Grundschule, insbesondere im Rahmen der Transitionsarbeit. Was würde sich verändern, wenn beide Institutionen enger zusammenarbeiten würden?

SK: Eine engere Zusammenarbeit wäre tatsächlich sinnvoll. Beide Institutionen würden ein größeres Verständnis für einander erlangen können. Die Institution Kita hat grundsätzlich mehr Freiräume in der pädagogischen Arbeit und zum Teil auch schönere Räumlichkeiten (lacht). Für Kitas ist es wichtig, erkennen zu können, was Schule den Kindern bieten kann. Man kann sich einander sicherlich immer etwas Wertvolles abgucken. Mittlerweile werden in vielen Grundschulen reformpädagogische Ansätze umgesetzt und auch offener Unterricht ist möglich. In der methodischen Grundschularbeit hat ein großer Wandel stattgefunden, beispielsweise indem sich die Kinder während des Unterrichts mehr bewegen dürfen und zur Zusammenarbeit untereinander nicht mehr in Reihen hintereinander, sondern an Gruppentischen in Kleingruppen zusammen gesessen wird. Dass die beiden Institutionen sich gegenseitig Einblicke verschaffen sollten, halte ich für sehr sinnvoll.

NK: Im Normalfall sind Eltern in der Betreuungsplatzsuche dazu angehalten, den Kitaplatz anzunehmen, der ihnen angeboten wird. Warum ist es für Eltern dennoch wichtig, dass sie die Möglichkeit haben, zwischen verschiedenen konzeptionellen Ansätzen und pädagogischen Ausrichtungen eine Kita für ihr Kind auswählen?

SK: Eltern wollen das Beste für Ihr Kind, davon ist auszugehen. In der Praxis zeigt sich die Betreuungsplatzsuche sehr unterschiedlich und hängt in erster Linie davon ab, wo eine Familie wohnt. In diesem Bezug sind die Kriterien „Nähe zum Wohnort“ und „Nähe zum Arbeitsplatz“ für Familien relevant. Ob das Kriterium des Kita-Konzeptes primär ausschlaggebend für die Kitawahl ist, sei einmal dahingestellt. Unzweifelhaft gibt es in ländlichen Regionen für Eltern keine große Auswahlmöglichkeit. In Städten zeigt sich ein anderes Bild. Hier haben Familien zumindest die theoretische Wahlmöglichkeit, zwischen unterschiedlichen Konzeptionen eine Kita für ihr Kind auswählen zu können. Manchmal hören Familien auch auf Spielplätzen von einer beliebten Einrichtung und versuchen infolgedessen, dort einen Platz für ihr Kind zu bekommen. Der Hauptmotivator in der Entscheidung der Kitawahl ist meines Erachtens bei den meisten Familien nicht die Konzeption.

NK: Mit einer Image- und Personalgewinnungskampagne will die Landesregierung in NRW im Kita-Jahr 2023/2024 Zielgruppen, wie zum Beispiel Männer und Menschen mit Einwanderungsgeschichte für die Arbeit in Sozial- und Erziehungsberufen ansprechen.

Ziel der Kampagne ist, weitere Unterstützung für die Kitas gewinnen zu können. Was muss Ihrer Auffassung nach getan werden, damit sich ein mittel- bis langfristiger Erfolg einstellen kann?

SK: Man kann man sich auch freuen, dass es noch Frauendomänen gibt (lacht), aber das ist nicht meine Antwort. Aus meiner Sicht werden hier zwei Themen vermischt. Einmal ist es Migration, über die wir auch versuchen können, in die Ausbildung zu investieren und der andere Punkt ist die Personalgewinnung. Das Wichtigste ist aber, dass wir für die Ausbildung keine Schmalspurprogramme initiieren. Dies gilt es vom Blickpunkt der Wissenschaft zu vermeiden, denn wir wollen nicht, dass es irgendwann eine Qualitätsminderung gibt, welche bedeuten würde, dass wir Quereinsteiger:innen in den Kitas arbeiten lassen, legitimiert durch vierwöchige Kurse oder schnell erlangter Zertifikatskurse. Das kann nicht im Sinne der Kinder und auch für die Gesellschaft nicht gut sein. Gleichwohl möchte ich betonen, dass wir die Chancen, die wir durch Migration und insbesondere durch Zuwanderung für die Fachkräftegewinnung gegeben sehen, erkennen und nutzen sollten. Mehr Menschen in die Kitas zu bekommen, Frauen wie Männer, muss weiterhin ein Ziel in der frühkindlichen Bildung sein. Man kann auch über Lohnanhebung sprechen, aber da hat sich in den vergangenen Jahren bereits einiges verbessert. Die Tarife sind nicht mehr so schlecht, wie sie es mal waren. Die Ausstattungen und Arbeitsbedingungen in den Kitas sind jedoch alles andere als angemessen und wir haben zu wenig Zeit ohne Kinder, in der sich sinnigerweise über die Kinder ausgetauscht, fort- und weitergebildet würde. Es muss auch möglich sein, nach seinem eigenen Gesundheitsgefühl arbeiten zu können, sodass auch bis zur Rente durchhalten werden kann. In der Regel ist die Arbeit in der Kita oftmals laut und anstrengend zugleich, denn Erzieher:innen sind in der Arbeit in der Kindergruppe einem hohen Geräuschpegel ausgesetzt. Für die Verarbeitung dessen benötigen wir gute Voraussetzungen, zum Beispiel einen verpflichtenden Lärmschutz. Betreffend der Generierung von Männern lässt sich festhalten, dass eine Lohnanhebung vielleicht eine Verbesserung herbeiführen könnte.

NK: Für Erzieher:innen ist es noch immer schwierig, sich neben dem Beruf fort- und weiterzubilden. In diesem Zusammenhang gibt es viel Kritik am noch mangelnden Angebot, insbesondere betreffend hybrider Fort- und Weiterbildungsveranstaltungen. Warum ist Weiterbildung in der Frühpädagogik wichtig und welche Ausblicke können Sie in puncto neuer Angebote geben?

SK: Für hybride Lehrveranstaltungen ist eine gute Technik Grundvoraussetzung, denn es ist wichtig, dass die Teilnehmer:innen gleichberechtigt arbeiten können. Dazu gibt es sehr gute Konferenzsysteme, zum Beispiel Owl Labs, welches sich für hybride Meetings eignet. Eine gute Zusammenarbeit in hybriden Settings erreicht man auch über den Einsatz mehrerer Kameras, um gut zusammenarbeiten zu können. Das Arbeiten mit Zoom und anderen Konferenzsystemen hat sich auch für hybride Zusammenkünfte als geeignet erwiesen. Der Gleichberechtigungsaspekt in der digitalen Arbeit ist für mich sehr bedeutsam, vorwiegend in der Interaktionen zwischen Studierenden, Lehrenden und Weiterbildner:innen. Durch die Corona-Pandemie ist ein Digitalisierungsschub erfolgt, der

auch den Kitasektor beeinflusst hat. Fortbildungen können heute bundesweit und virtuell stattfinden. Selbst die Arbeitsämter haben mittlerweile bundesweit Qualifikationskurse und Weiterbildungskurse in digitaler Form aufgelegt. Weiterqualifizierung ist tatsächlich ein ganz wichtiger Punkt in der Frühpädagogik. Für den Kitabereich gibt es aus meiner Sicht seit der Pandemie eine noch größere Vielzahl von Möglichkeiten, sich fort- und weiterzubilden. Diese Möglichkeiten müssen Mitarbeiter:innen wahrnehmen können. Es ist Aufgabe von Kitaleiter:innen zur Fort- und Weiterbildung zu motivieren, damit Weiterqualifikation erreichbar ist. Ich erlebe des Öfteren, dass Personal in Kitas Fortbildungen buchen, dann aber nicht teilnehmen, da in den Einrichtungen Personalmangel besteht. Das darf in meinen Augen nicht geschehen. Es muss *Prio 1* sein, dass die gebuchten Fortbildungen besucht werden können. Selbstverständlich weiß ich um die Herausforderungen des Personal- und Fachkräftemangels, welcher auch dazu führt, dass viele Kitaleiter:innen großem Druck im Alltag ausgesetzt sind und bedingt dadurch Fort- und Weiterbildung nicht ermöglichen. Die Kitaleiter:innen müssen meiner Meinung nach dennoch dafür Sorge tragen, dass Fort- und Weiterbildung in ihren Einrichtungen funktionieren kann. Dieser Aufgabe wird bisher noch zu wenig nachkommen, daran krankt es meines Erachtens in erster Linie.

NK: Neben den Kita-Helfer:innen, welche für 2023 abgesichert sind und für die eine langfristige Fortsetzung des Programms beschlossen wurde, sollen in NRW, mit dem Ziel der Betreuungssicherung, zusätzliche, multiprofessionelle Fachkräfte, zum Beispiel Sport- und Medienpädagog:innen in der Betreuung eingesetzt werden. Was halten Sie von diesem Ansatz und können Kitas infolgedessen mehr Qualität in der Umsetzung der Bildungsgrundsätze „Bewegung“ und „Körper, Gesundheit und Ernährung“ erwarten?

SK: Gegen multiprofessionelle Teams spricht meiner Meinung nach nichts. Auch hierzu gibt es eine Vielzahl von Studien, die zeigen, dass multiprofessionelle Teams eine Bereicherung für Kitas sein können. Wenn beispielsweise eine Kunstpädagogin in einer Einrichtung arbeitet, kann das für die pädagogische Arbeit und die Kinder ein großer Gewinn sein. Voraussetzung dafür ist, dass sie in der Bildungs- und Betreuungsarbeit vollständig integriert ist. Kontraproduktiv in der Umsetzung wäre eher, wenn zum Beispiel ein Sportpädagoge einmal wöchentlich in die Einrichtung käme und für eine Zeitstunde eine Bewegungsaktivität für die Kinder anböte. Die Integration von Quereinsteiger:innen kann nur dann gelingen, wenn diese angemessen ausgebildet und für die frühpädagogische Arbeit qualifiziert werden. Quereinsteiger:innen hauptverantwortlich in der Betreuung einzusetzen, würde schnell zu Überforderung führen und dient nicht der Qualität im Arbeitsprozess. Für den von Ihnen erwähnten Ansatz sind gute Qualifizierungsmaßnahmen notwendig.

NK: Welche Faktoren sind für Sie essenziell, damit sich Kindertagesstätten zu einem nachhaltigen Lebensraum für Familien und Mitarbeitende entwickeln können?

SK: Kitas in naturnahen Lebensräumen zu errichten, ist ein guter Ansatz. Das Außengelände von Kitas sollte stets vielfältig und u.a. mit Natur-Materialien bestückt sein. Es sollten im Außengelände nicht nur Schaufeln und Sandspielzeug vorhanden sein,

vielmehr sollten Waagen, Messbecher, Wasserspielmöglichkeiten und Bewegungsangebote mit Bewegungsbaustellenelementen für die Kinder zugänglich sein. Nachhaltig bedeutet für mich auch, dass ressourcenschonend mit Materialien umgegangen wird. Darüber hinaus sollten natürliche Baustoffe in Kitas verwendet werden und auf schädliche Farben sollte tunlichst verzichtet werden. Zudem muss nicht immer aus Katalogen bestellt werden, auch über alternative Beschaffungswege sowie örtliche Tischler, Zimmerer oder Steinmetze lohnt es sich nachzudenken.

NK: Welche drei Ziele müssen aus Sicht der frühkindlichen Bildung bis 2030 in den bundesweiten Kitas erreicht werden?

SK: Es muss dafür gesorgt werden, dass die Qualität in den Kitas gesteigert wird. Das Personal muss adäquat qualifiziert werden und in der Politik sollte man sich an den wissenschaftlichen Vorgaben orientieren, zum Beispiel betreffend des Betreuungsschlüssels. Die allgemeinen Rahmenbedingungen sollten sich verbessern, was bedeutet, dass Freistellungszeiten ohne die Arbeit am Kind für Mitarbeiter:innen möglich sind. Das ist sehr wichtig, denn sinnvollerweise kann sich dann über die Kinder besser ausgetauscht werden und Zeit für Teamsitzungen und Weiterbildung wäre somit dann möglich. Die Wissenschaftler:innen aus der frühkindlichen Bildung sollten bei Politiker:innen Gehör finden, mit dem, was sie untersuchen, worauf sie verweisen und was es in ihren Augen für die Kitas zu optimieren gilt. Den Weiterqualifizierungsaspekt halte ich für den Wichtigsten.

NK: Vielen Dank für dieses Interview!

Quellenangabe:

Bilddatei / Foto von Prof.in Dr.in Sabine Skalla (2023). Abgerufen am 25.08.2023 von <https://www.science.de/user/66> .